

Christiane Haid

»Grenzorte des Erkennens«

Die Formulierung »Grenzorte des Erkennens«¹ birgt bereits ein Paradoxon in sich: Welcher Ort bzw. Raum ist angesprochen, wenn von Erkenntnis die Rede ist? Wohin schaut man, wenn man in diesem Raum »Grenzorte« aufsucht? Der Blick richtet sich nicht in die physisch sinnliche Welt, sondern es wird das Innere der Seele ins Auge gefasst. Hat man diesen »Ort« als Schauplatz einmal entdeckt und ist zum »Beobachter« desselben geworden, so eröffnet sich ein Feld für neue Erfahrungen. Die folgenden Überlegungen möchten das Phänomen »Grenze« und die Erfahrungen, die der Seele an Grenzen zuteil werden, erkunden.

Vor Jahren saß ich vor mich hinsinnend in meinem Zimmer – damals Studentin in Freiburg –, als aus dem Nichts Fragen in meinem Inneren aufstiegen: Wer bin ich? Was ist der Kern meiner Identität? Bin ich, was ich erlebt habe? Und so fort. Ich fand mich in einem Fragensturm, der nicht enden wollte, und der, je länger er währte, mich mehr und mehr in ein Nichts, an eine Grenze der Antworten, in einen Raum der Unerkennbarkeit führte. Zum ersten Mal erkannte ich mich so radikal an einer Grenze stehend, die sich mit meinen bisherigen Fähigkeiten nicht überwinden ließ. Zunächst breitete sich in meinem Innern ein Gefühl der Finsternis und Angst aus. Doch dann begann ich zu beobachten, was sich in diesem Raum der Unerkennbarkeit vollzog. Langsam veränderte sich alles – die Tätigkeit des Beobachtens erzeugte einen langsam wachsenden Halt – sie war ein schwaches Licht, was sich zunehmend in der Finsternis entzündete.

Übergänge, Grenzen und Schwellen sind Orte und Momente, die das Leben des Menschen bestimmen. Einmal am Tag vollzieht sich der Übergang vom wachen Tagesbewusstsein in den bewusstlosen Schlaf. Ins Große erweitert, überschreitet der Mensch einmal im Leben die Schwelle der Geburt, einmal die des Todes. Doch schon ein Blick in die Landschaft lässt immer Grenzen erlebbar werden: Ich sehe, soweit das Auge reicht, bis ich eine Grenze berühre; von meinem Fenster aus kann ich nicht nach Chartres sehen, obwohl es in westlicher Richtung liegt. Bei klarer Sicht zeigen sich zuweilen die französischen Vogesen,

**Die Schwelle als
Lebensmotiv des
Menschen**

¹ Rudolf Steiner verwendet diese markante Formulierung in dem Vortrag »Anthroposophie und Seelenwissenschaft«, gehalten am 5. November 1917 in Zürich – veröffentlicht in dem Zyklus: »Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Anthroposophie«, GA 73, Dornach 1987.

manchmal reicht der Blick jedoch nur bis zum nächsten Hügelzug des Tals. So werden Grenzen und Grenzüberschreitungen auf allen Ebenen im Leben des Menschen wahrnehmbar.

In Begegnungen mit anderen Menschen spielt die Grenze zwischen mir und dem anderen eine zentrale Rolle; es ist nicht immer eine bestimmte Grenze, die zu erfahren ist, bei jeder Begegnung sind vielmehr die unterschiedlichsten Grenzen neu auszuloten. Wo berühre ich die Sphäre des anderen? Wann gehe ich etwa zu weit? Tritt mir jemand zu nahe oder achtet er die Grenzen meiner seelisch-geistigen und leiblichen Integrität? Im Verhältnis zur Natur und zu anderen Menschen hat die Frage der Grenze oder Schwelle heute eine Brisanz, die ganz neue Anforderungen an unsere Wahrnehmungsfähigkeit stellt: Kann die Dimension des Wesens, das uns begegnet, so erkannt werden, dass man sich ihm gegenüber adäquat verhalten kann, dass eine gemeinsame Sprache, ja ein Dialog entsteht?

Das Scheitern steht im Vordergrund

In der Erzählung »Vor dem Gesetz« charakterisiert Kafka die Erfahrung einer Grenze in beispielhafter Weise. Besonders das Scheitern, diese Schwelle zu überschreiten, steht im Vordergrund: Nach jahrelangem Ausharren vor dem Tor zum Bezirk des Gesetzes, in das der Mann vom Lande, mit allen möglichen Anstrengungen hineinzugelangen versucht hatte, ergibt sich kurz vor seinem Tode ein letzter Dialog mit dem Türhüter: »Alle streben doch nach dem Gesetz«, sagt der Mann, »wieso kommt es, dass in den vielen Jahren niemand außer mir Einlass verlangt hat?« Der Türhüter erkennt, dass der Mann schon an seinem Ende ist, und, um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an: »»Hier konnte niemand sonst Einlass erhalten, denn dieser Eingang war nur für Dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.«² Die Geschichte ist Sinnbild für die Situation des Menschen der Moderne: Abgetrennt von früheren Bindungen an religiöse, traditionelle und kulturelle Bezüge steht er an Grenzen, er findet durch seine aus der Vergangenheit mitgebrachten Verhaltensweisen keinen angemessenen Umgang mit ihnen. Die Grenzen erscheinen jedoch oft nicht wirklich im Bewusstsein, es treten vielmehr Wirkungen im Gewande einer allgemein verbreiteten Lebensangst oder depressiv-pessimistischen Lebenshaltung auf. Wege über diese Grenzen können jedoch erst gefunden werden, wenn die Bereitschaft besteht, sich ihnen bewusst auszusetzen. In der Erzählung Kafkas wird die persönlich-individuelle Dimension einer Grenzerfahrung er-

² Erstveröffentlichung in der Zeitschrift »Selbstwehr« (unabhängige jüdische Wochenschrift), September 1915.

lebbar. Ist doch der »Mann vom Lande« nicht einer von vielen, denen der Übergang nicht gelingt, er ist vielmehr der Einzige, für den gerade *dieser* Eingang bestimmt war und der den Weg zu *seiner* Schwelle nicht finden konnte. Diese Tatsache wirft Fragen auf: Ist die Erfahrung der Schwelle eine allgemeine, die Art ihrer Beschaffenheit jedoch individuell? Wie hängt die »Schwelle« mit demjenigen zusammen, der vor ihr steht?

In dem zentralen Werk zur esoterischen Schulung, »Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten«, schildert Rudolf Steiner in dem Kapitel »Der Hüter der Schwelle« ein Wesen, das den Einweihungsweg des Menschen als Gefährte begleitet und ihn bei seinen Entwicklungsschritten belehrt. Dieses Wesen hat einen besonderen Bezug zu dem, der über die Schwelle gelangen will. Es ist eine Art mahnendes Abbild dessen, was an Unvollkommenheiten und Schicksalslasten jene Reinheit und Offenheit verdüstert, die für eine Begegnung mit höheren Wirklichkeiten notwendig ist. Die Gestalt des Hüters ist paradox: Sie steht dem Erkennenden zunächst gegenüber und verhindert das Überschreiten der Schwelle zur geistigen Welt, bis dieser in sie all jene dunklen und unbewussten Seiten seiner selbst »hineingebaut« und sie damit als sein eigen erkannt hat. Geschieht dies, so erweist sich der Hüter als ein Teil – als höheres Selbst – dessen, der in die geistige Welt eintreten möchte. Mit dem noch an der Schwelle Stehenden im Dialog, formuliert er am Abgrund stehend folgende Anforderungen: »Meine Schwelle aber ist gezimmert aus einem jeglichen Furchtgefühl, das noch in dir ist, und aus einer jeglichen Scheu vor der Kraft, die volle Verantwortung für all dein Tun und Denken selbst zu übernehmen. Solange du noch irgendeine Furcht vor der Kraft der selbsteigenen Lenkung deines Geschickes hast, solange ist in diese Schwelle nicht alles hineingebaut, was sie erhalten muss. Und solange ihr ein einziger Baustein noch fehlt, so lange müsstest du wie gebannt an dieser Schwelle stehenbleiben oder stolpern. Versuche nicht früher diese Schwelle zu überschreiten bis du ganz frei von Furcht und bereit zu höchster Verantwortlichkeit bist.«³

Die Möglichkeit den »Hüter der Schwelle« bewusst wahrzunehmen, ist nach Steiners Schilderung bereits die Frucht eines Entwicklungsvorgangs: Durch meditative Arbeit wurde der Zusammenhang der drei Seelenkräfte Denken, Fühlen und Wollen voneinander gelöst und in einem zweiten Schritt der Schulung in eine bewusste, differenzierte Ordnung gebracht. Dies ist die Voraussetzung dafür, Situationen der Furcht überwinden zu

3 Rudolf Steiner: *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten*, Kap. »Der Hüter der Schwelle«, Dornach 1984, S. 198.

können, nun erst entsteht jene Bereitschaft der Begegnung mit dem ganz Anderen. Die zweite Anforderung des Hüters hängt mit der ersten unmittelbar zusammen: Ich kann nur für das Verantwortung übernehmen, was ich selbst erkannt habe. Wenn früher das Schicksal des Menschen von geistigen Wesen getragen, ja geborgen wurde, so besteht nun zunehmend die Anforderung, es durch eigene Erkenntnis zu gestalten. Auch Denken und Handeln werden autonom, der Mensch ist ganz auf sein selbständiges Urteilsvermögen gestellt.

Schwelle als Urmotiv der Menschheit

Nimmt man das Phänomen Grenze oder Schwelle näher in Augenschein, wird deutlich, dass es ein Urmotiv, ein Archetyp menschlicher Erfahrung ist, das bereits in der Genesis, im Paradiesesmythos eindrucksvoll geschildert wird. Nach der Erschaffung von Adam und Eva stellt Gottvater den Menschen nur eine Bedingung, unter der sie die Herrlichkeit des Garten Eden genießen dürfen, es ist das Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Adam und Eva übertreten das Gebot. Man kann hier im philosophischen Sinne fragen, welche Bedeutung bzw. Funktion dieses Gebot für den Menschen hatte. Friedrich Josef Wilhelm Schelling entwickelt in seiner siebten Vorlesung über die »Philosophie der Mythologie« eine bemerkenswerte Interpretation: »Die Art, wie in der Erzählung des A.T. dem Menschen die Möglichkeit des Gegentheils, die Möglichkeit, das, was er ist, auch nicht zu seyn, aber darum, es mit seinem Willen zu seyn – die Art, sage ich, wie ihm der Gott diese Möglichkeit zeigt, besteht bekanntlich darin, daß der Gott ihm verbietet, die Frucht von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu essen. Aber eben durch dieß Verbot, durch das Gesetz wird ihm die Möglichkeit des Gegentheils offenbart, wie der Tiefsinnigste der Apostel sagt: Ich wüßte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten – die Sünde nahm Ursach am Gebot – und ohne das Gesetz war die Sünde todt (wie jene Möglichkeit todt war, d.h. war, aber als wäre sie nicht) – da aber das Gebot kam, ward die Sünde lebendig.«⁴

Schelling lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass erst durch die Errichtung einer Grenze das Bewusstsein von etwas entsteht, was jenseits dieser Grenze liegt. Schon diese Erkenntnis bewirkt – abgesehen von der Übertretung des Verbots – ein Herausfallen aus dem ursprünglichen Zustand der Einheit. Mit dem Aufkommen der erkennenden Tätigkeit ist das Paradies bereits zerstört. Die Mühsal des Irrtums hat begonnen. Das Verspre-

4 F. J. W. Schelling: *Philosophie der Mythologie*, 7. Vorlesung, S. 11.

chen der Schlange ist groß: Du wirst sein wie Gott! Setzt man das Versprechen der Schlange mit den oben zitierten Worten des »Hüters der Schwelle« in Beziehung, so wird die Dimension der Anforderung der »selbsteigenen Lenkung des Geschickes« und der »vollen Verantwortung für das eigene Tun und Denken« deutlich. Durch die Übertretung des Gebotes entstanden zwei Welten: die irdische und die himmlische Welt. Seither *erkennt* sich der Mensch durch die Wirkung seiner Taten in der Welt, die Erfahrung des *Anstoßens* an der Grenze führt zur *Selbsterkenntnis*. Gleichzeitig ist es möglich, den Raum, der hinter der Grenze liegt, zu erahnen und zu erfühlen. Somit erwacht das Bewusstsein für einen Bereich, der anwesend, wenn auch noch nicht zugänglich ist. Dieser Aspekt ist heute zentral, da man aufgrund der zivilisatorischen Prägung oftmals nur auf *eine* Welt, die physisch-materielle Welt, hinorientiert und fixiert ist und die Tendenz hat, in dieser einen Dimension sich festbannen zu lassen.

Auch in der Wissenschaft klingt seit ihren Anfängen in Griechenland die Frage der Selbsterkenntnis mit an. Man möchte das Rätsel des Lebens entschlüsseln, den Ursprung der Erde erkennen, das Wesen des Menschen ergründen, die Ordnungen des Kosmos begreifen. Im 19. Jahrhundert hat sich jedoch der Horizont des Fragens durch das Aufkommen des Materialismus stark verengt. Im Wissenschaftlichen sind seither, verkürzt gesagt, zwei markante Haltungen im Hinblick auf den Umgang mit Erkenntnisgrenzen bzw. Grenzfragen festzumachen. Zum einen besteht seit Descartes die Suche nach einer «sicheren«, d.h. von allen metaphysischen Traditionen, Spekulationen, Täuschungen, Fehl- und Vorurteilen freien Erkenntnisgrundlage. Es wurde der Versuch unternommen, die Grenze zwischen Bereichen, die dem menschlichen Erkenntnisvermögen erreichbar sind, und anderen, die nur mittels des Glaubens aufgesucht werden können, eindeutig festzuschreiben. Was sich noch zur Zeit Kants auf Fragen der Theologie und Metaphysik bezog und z.B. zur Prämisse der Unerkennbarkeit des »Dinges an sich« (Gott, Freiheit und Unsterblichkeit) führte, wurde am Ende des 19. Jahrhunderts mit dem konsequenten Aufgreifen der Thesen Kants durch Du Bois Reymond auf die Frage nach der Erkennbarkeit des Wesens der Materie fokussiert. Du Bois Reymond kam damals zu dem Schluss, dass das Wesen der Materie nicht erkennbar sei und dass somit eine unüberwindbare Erkenntnisgrenze auch hier

**Vermeiden von
»Grenzorten des
Erkennens« in der
Wissenschaft**